This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

110. n.
25.

600092244R

600092244R

231.

Das Mönchthum,

seine Ideale und seine Geschichte.

Eine kirchenhistorische Vorlesung

von

Dr. Adolf Harnack,
ord. Prof. der Theologie an der Universität Giessen.

Giessen,
J. Ricker'sche Buchhandlung.
1881.

Vorbemerkung.

Niemand wird von einem Vortrage über die Ideale und die Geschichte des Mönchthums eine vollständige Beurtheilung desselben erwarten. Der Gegenstand ist ein so grofser, der Stoff ein so reicher, dafs es nicht möglich ist, auch nur das Wichtigste aufzuführen, geschweige zu beleuchten. Ich habe *einen* Längendurchschnitt zeigen wollen und hoffe, dafs er zweckmäfsig gemacht ist. Daneben ist nur Unerläfsliches angedeutet. Bei einer zusammenfassenden Darstellung, welche die Grundlage einer Beurtheilung werden soll, liegt die Gefahr nahe, Einzelnes zu schematisiren, Anderes unbeachtet zu lassen. Ich darf nicht hoffen, ihr ganz entgangen zu sein. An der Form einer Vorlesung habe ich nicht ändern mögen. Sie erscheint hier mit einigen Erweiterungen in der Gestalt, in welcher sie im October dieses Jahres zu *Darmstadt* gehalten worden ist. Auf Quellen- und Litteratur-

nachweise glaubte ich um so mehr verzichten zu dürfen, als die Bücher und Abhandlungen, denen dieser Vortrag am meisten verdankt, nicht über die Geschichte des Mönchthums geschrieben worden sind.

Giefsen, den 8. Nov. 1880.

Ad. Harnack.

Die christlichen Confessionen, so verschieden sie unter einander sein mögen, stimmen in der Grundforderung überein, daſs sich der Glaube darstellen müsse in einem christlichen *Leben*, daſs das Christenthum nur dort zu seinem Rechte komme, wo es ein eigenthümliches Leben erzeuge. Wahrhaft christliches Leben ist das gemeinsame Ideal der Christenheit. Aber wie soll dasselbe geartet sein? Hier scheiden sich die Wege. Daſs es unter uns verschiedene Confessionen giebt, ist im letzten Grunde bedingt sowohl durch die Verschiedenheit des Glaubens als auch des Lebensideals, welches der Glaube vorhält. Alle übrigen Unterschiede sind religiös betrachtet unwesentliche oder erhalten doch von hier aus erst ihr Gewicht und ihre Bedeutung. Nicht theologischer Zank oder priesterliche Herrschsucht oder nationale Gegensätze haben allein die Spaltung der Kirche herbeigeführt — sie waren an ihr betheiligt und conserviren sie heute noch —, sondern die verschiedene Beantwortung der Lebensfrage nach dem Ideal des Lebens hat getrennt und der Trennung Dauer gegeben. Es ist in den Verhältnissen ganzer Gruppen nicht anders wie in den der Einzelnen. Nicht theoretische Meinungen, sondern Gesinnungen und Willensrichtungen scheiden und vereinen.

Fragen wir nun die römisch- oder die griechisch-katholische Kirche, worin besteht das vollkommenste christliche Leben, so antworten sie beide : in dem Dienste Gottes

unter Verzicht auf alle Güter des Lebens, auf Eigenthum, Ehe, persönlichen Willen und persönliche Ehre, kurz in der religiösen Weltflucht, *in dem Mönchthum*. Der wahre Mönch ist der wahre, vollkommenste Christ. Das Mönchthum ist also nicht eine mehr oder weniger zufällige Erscheinung in den katholischen Kirchen neben anderen, sondern, wie die Kirchen heute sind und wie sie schon seit Jahrhunderten das Evangelium verstanden haben, ist es eine in dem Wesen derselben begründete Institution : es ist *das* christliche Leben. Wir werden deſshalb erwarten dürfen, daſs in den Idealen des Mönchthums sich auch die Ideale der Kirche, in der Geschichte des Mönchthums sich die Geschichte der Kirche darstellen werde.

Aber kann das Mönchthum überhaupt wechselnde Ideale, kann es eine Geschichte haben? Ist es nicht verurtheilt, in groſsartiger Einförmigkeit tausendfacher Wiederholung durch die Geschichte zu schreiten? Welch' einer Veränderung sind die Ideale der Armuth, der Ehelosigkeit, der entschlossenen Weltflucht fähig? Welch' eine Geschichte können *die* erleben oder herbeiführen, welche mit der Welt auch ihren wechselnden Gestalten d. h. ihrer Geschichte, den Rücken gekehrt? Ist nicht Weltentsagung zugleich Verzicht auf alle Entwickelung und alle Geschichte? Oder, wenn sie das in Wirklichkeit nicht gewesen ist, ist nicht eine *Geschichte* der Ideale des Mönchthums schon ein Protest gegen den Gedanken des Mönchthums überhaupt? Es scheint so, und vielleicht scheint es nicht bloſs so. Aber das lehrt die Geschichte des Abendlandes auch dem flüchtigsten Beobachter : das Mönchthum hat seine Geschichte gehabt, nicht nur eine äuſsere, sondern auch eine innere, voll von gewaltigsten Veränderungen und gewaltigsten Wirkungen. Welch' eine Kluft trennt den schweigsamen Büſser der Wüste, der ein Menschenleben hindurch in keines Menschen Auge geblickt hat, von dem Mönche, der einer Welt Befehle gab! Und dazwischen die Hunderte von

Gestalten, eigenthümlich und verschieden, und doch Mönche, alle begeistert und beherrscht von der Idee, der Welt zu entsagen. Aber noch mehr : Alle Regungen des Gemüthes, die leidenschaftlichsten und die zartesten, kommen uns aus jener Welt der Weltentsagung entgegen. Kunst, Poesie und Wissenschaft haben dort ihre Pflege gefunden, ja die Anfänge der Civilisation unseres Vaterlandes sind ein Kapitel aus der Geschichte des Mönchthums. Hat das Mönchthum dieses Alles nur leisten können, indem es seine Ideale verliefs, oder lassen seine eigensten Ideale solche Wirkungen zu? Setzt die Weltentsagung eine zweite Welt und eine zweite Geschichte, der gemeinen ähnlich, nur reiner und gröfser, oder mufs sie die Welt zur Wüste werden lassen? Ist das das wahre Mönchthum, welches in der Welt den Tempel Gottes sieht und auch in der schweigsamen Natur entzückt das Wesen göttlichen Geistes vernimmt, oder ist das das wahre Mönchthum, welches behauptet, die Welt mitsammt ihrer Natur und ihrer Geschichte sei des Teufels? Beide Losungen tönen zu uns herüber aus dem Reiche der Weltentsagung; welche von ihnen ist authentisch und hat das geschichtliche Recht für sich? In dem Mönchthum ist das Individuum gerettet worden aus den Banden der Gesellschaft und der gemeinen Gewohnheit, ist befreit und erhoben worden zu edler Selbständigkeit und Menschlichkeit, und in demselben Mönchthum ist es geknechtet worden in Engherzigkeit, geistloser Oede und sklavischer Abhängigkeit. Hat das ursprüngliche Ideal dieses verschuldet oder jenes hervorgebracht?

Solche und ähnliche Fragen tauchen hier auf. Der evangelische Christ hat nicht blofs ein historisches Interesse an ihrer richtigen Beantwortung. Ist es ihm auch gewifs, dafs die christliche Vollkommenheit nicht in den Formen des Mönchthums zu suchen ist, so hat er es doch zu prüfen und die Lichtgestalt desselben festzustellen. Nur dann ist es in Wahrheit überwunden, wenn dem Besten, was es hat,

ein Besseres übergeordnet werden kann. Wer es abschätzig bei Seite schiebt, kennt es nicht. Wer es kennt, der wird bekennen, wie viel von ihm zu lernen ist. Ja er wird hier nicht nur wie von einem Gegner, er wird wie von einem Freunde lernen können, unbeschadet seines evangelischen Standpunktes, vielmehr zu Nutz desselben. Suchen wir uns durch einen geschichtlichen Ueberblick über dasselbe zu orientiren.

I.

Das Mönchthum ist nicht so alt wie die Kirche. In den ersten Jahrzehnten des Bestehens der Kirche konnte dem Einzelnen der Gedanke gar nicht kommen, sich zu separiren und besondere Weltentsagung zu üben. Denn alle Christen, soweit sie es ernst nahmen, standen gleichmäfsig unter dem Eindrucke, dafs der Welt und ihrer Geschichte nur noch eine kurze Spanne Zeit gelassen sei, dafs ihr Ende bevorstehe. Wo diese Hoffnung lebendig ist, da kann das irdische Leben, wie es gelebt wird, einen selbständigen Werth nicht mehr behaupten, so gewissenhaft man es auch mit den Berufspflichten nehmen mag. Der Apostel Paulus hat diese wiederholt und nachdrücklich seinen Gemeinden eingeschärft. Man hat freilich gewisse Rathschläge desselben Apostels in dem ersten Briefe an die Korinther als ausdrückliche Aufforderungen zur Weltflucht deuten wollen, und je und je hat das Mönchthum sich auf dieselben berufen. Aber sie wollen verstanden sein aus der Ueberzeugung heraus, die auch der grofse Apostel theilte, dafs die Wiederkunft Christi nahe bevorstehe. Es ist müssig, die Frage aufzuwerfen, wie Paulus geurtheilt hätte, wenn er jene Ueberzeugung nicht gehegt hätte; aber es heifst den Apostel gründlich mifsverstehen, ihn zum Patron des Mönchthums zu machen, ihn, der denselben Korinthern die Grundsätze christlicher Freiheit zugerufen hat, der sie gelehrt hat, die Ordnungen ihres Berufes mit

christlichem Geiste zu erfüllen. Wohl sahen die ersten Christen in dem Heidenthum, seinem Götzendienst, seinem öffentlichen Leben, auch in seinem Staate, das Reich des Satans in Wirklichkeit aufgerichtet; aber für ihre Auffassung waren es nicht unvereinbare Gegensätze, dafs die Welt Gottes sei, von ihm geleitet und beherrscht werde, und dafs sie doch zugleich in satanischer Verwüstung liege. Immer wieder mufs man den Mifsverstand widerlegen, als sei das älteste Christenthum ganz wesentlich pessimistisch gestimmt gewesen. Als ob der gemeine Pessimismus dort noch Raum hätte, wo der Glaube lebendig ist, dafs Gott die Welt geschaffen hat und regiert, wo man der Zuversicht lebt, dafs kein Sperling vom Dache fällt ohne den himmlischen Vater. Es ist richtig, dafs die Phantasie damals aufs lebhafteste bewegt worden ist von dem Gedanken, dafs der gegenwärtige Weltlauf dem Gerichte verfalle; aber man wufste diese Welt doch auch als die Stätte des Reiches Gottes, die man der Verklärung für werth erachtete. Das Christenthum mufste den Kampf aufnehmen mit der groben und der feinen Sinnlichkeit der Heidenwelt und es erschöpfte, wie man richtig gesagt hat, seine ganze Energie in der Predigt der grofsen Botschaft : „Ihr seid keine Thiere, sondern unsterbliche Seelen, nicht die Sklaven des Fleisches und der Materie, sondern die Herren eueres Fleisches, Diener allein des lebendigen Gottes“. Jedes Culturideal mufs zurücktreten, bis diese Botschaft geglaubt wird. Besser der Mensch erachtet die Ehe, Essen und Trinken, ja sein menschliches Theil an sich für unrein, als dafs er diese Dinge wirklich unrein macht durch sinnliche Verwilderung. Kein neues Princip vermag sich in dieser Welt der Trägheit und Gewohnheit durchzusetzen, das nicht die schneidendste Kritik an dem Zustande der Gegenwart übt und hochgespannte Forderungen stellt. Das älteste Christenthum stellte solche Forderungen; aber bald erhob sich die Frage, wie

dieselben theoretisch zu begründen seien und in welchem Umfang sie gelten sollen.

Am Anfange des zweiten Jahrhunderts traten Männer in der Christenheit auf — man nennt sie herkömmlich Gnostiker —, genährt und verwirrt durch alte und neueste Mysterienweisheit, ergriffen zugleich von der evangelischen Botschaft. Sie meinten erst den wahren Sinn des Evangeliums ergründet zu haben : Gott als den Herrn und Schöpfer der Geister, aber ihm von Ewigkeit gegenüberstehend das Reich der Materie, der sinnlichen Endlichkeit, welches als solches böse ist; der menschliche Geist ein Lichtfunke Gottes, aber schmachvoll gefangen von seiner Feindin, der Sinnenwelt; die Erlösung eine Entkörperung des Geistes, die Wiederherstellung der reinen Geistigkeit; darum die sittliche Aufgabe : vollkommene Askese, Flucht aus der dämonischen Natur, Einswerden mit dem Urquell des Geistes durch Wissen und Erkenntnifs. In dem Kampf mit dieser Lehrauffassung, welche sich als die christliche zu legitimiren versuchte, erlebte die Kirche ihre erste, gewaltige Krisis in der Geschichte. Sie hat sie überwunden; sie hat die scheinbar so verlockende Begründung ihrer eigenen Kritik an der Schlechtigkeit der gegenwärtigen Welt als eine ihr fremde, als eine falsche abgewiesen. Sie erkannte in jenen Thesen geradezu heidnische Anschauungen wieder und beurtheilte das gnostische Christenthum als ein verweltlichtes. Auch von einem angeblich höheren Geheimchristenthum für die „Geistigen“ wollte sie nichts wissen; der gnostischen Unterscheidung eines zwiefachen christlichen Ideals gegenüber bestand sie noch auf der Forderung einer einheitlichen und allgemein zugänglichen christlichen Lebensordnung. Seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts war es für immer in der Kirche festgestellt, dafs der Glaube an jenen principiellen Dualismus zwischen Gott und Welt, Geist und Natur unvereinbar sei mit dem Christenthum, unvereinbar mit ihm darum auch jede Askese,

die sich offenkundig auf jenen Dualismus stützt. Doch der Feind, der hier lauert, kann wohl zeitweilig überwunden, aber nicht vernichtet werden. Er hat seine geheimen Bundesgenossen in uns Allen. Unter den verschiedensten Masken und Gestalten ist er je und je wieder aufgetreten in der Geschichte des Christenthums; aber er hat sich verkleiden müssen. Als Feind in offener Feldschlacht war er gerichtet.

Da zog eine zweite Krisis herauf für die Kirche und noch war die erste nicht am Ende. Seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts begannen sich die Bedingungen der äufseren Lage für die Christenheit zu ändern. In wenigen kleinen Gemeinden war sie bisher über das römische Reich zerstreut gewesen. Diese waren nur mit den nothwendigsten Formen politischer Art ausgestattet, so wenige und so lockere, als deren ein auf Bruderliebe und überirdische Hoffnungen begründeter, religiöser Bund bedurfte. Aber es wurde anders. Die Kirche sah Massen bei sich einziehen, die einer nachträglichen Zucht, einer geordneten Leitung bedurften. Die Aussicht auf das nahe Weltende beherrschte nicht mehr wie früher die Gemüther. An die Stelle ursprünglicher Begeisterung trat mehr und mehr nüchterne Ueberzeugung, wohl auch nur theoretisches Fürwahrhalten und gehorsame Anerkennung. Der rein religiöse Enthusiasmus verblafste und die Ideale erhielten eine neue Form. Dazu : die Unterschiede in der socialen Lage der „Brüder“ machten sich geltend. In allen Berufsklassen fanden sich bereits Christen, im Kaiserpalast, unter den Beamten, in den Stuben der Handwerker und in den Sälen der Gelehrten, unter Freien und Unfreien. Sollten diese Alle in ihrem Berufe belassen werden, sollte die Kirche den entscheidenden Schritt in die Welt hinein thuen, auf ihre Verhältnisse eingehen, ihren Formen sich anschmiegen, ihre Ordnungen soweit irgend möglich anerkennen, ihre Bedürfnisse befriedigen, oder sollte sie bleiben, was sie anfangs

gewesen, eine Gemeinde religiös Begeisterter, getrennt und geschieden von der Welt, nur durch eine directe Mission auf sie wirkend? Die Kirche sah sich in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor das Dilemma gestellt, entweder durch wirklichen Eintritt in die römische Gesellschaft eine Weltmission im Grofsen zu beginnen, freilich unter Verzicht auf ihre ursprüngliche Ausstattung und Kraft, oder aber diese zu behalten, die ursprünglichen Lebensformen zu bewahren, aber eine kleine, geringe Secte zu bleiben, von Tausenden kaum Einem verständlich, nicht im Stande, Nationen zu retten und zu erziehen. Um diese Frage handelte es sich — das dürfen wir heute feststellen, so wenig es damals klar erkannt werden konnte — es war eine gewaltige Krisis, und nicht die schlechtesten Christen riefen der Kirche ein Halt zu. Damals zum ersten Male wurden Stimmen in der Kirche laut, die vor Verweltlichung warnten, die den Weltchristen jene bekannten Sätze von der Nachfolge Christi in ihrem wörtlichen Ernste entgegenhielten, die eine Umkehr zur apostolischen Einfachheit und Reinheit verlangten. Die Kirche selbst entschied sich anders, mehr von den Verhältnissen getrieben als nach einem freien Entschlufs. Sie zog ein durch das offene Thor in den Weltstaat, um sich für eine lange Dauer dort einzurichten, um ihn auf seinen Strafsen zu christianisiren, ihm die Worte des Evangeliums zu bringen, aber ihm alles zu lassen aufser seinen Göttern. Und sie selbst stattete sich aus mit all' den Gütern, die sie von ihm nehmen konnte, ohne das elastische Gefüge zu sprengen, in welchem sie sich nun einrichtete. Mit seiner Philosophie schuf sie ihre neue christliche Theologie, seine Verfassung beutete sie aus, um sich selbst die festesten Formen zu geben, seine Rechtsordnungen, Handel und Verkehr, Kunst und Handwerk nahm sie in ihren Dienst, selbst von seinen Culten wufste sie zu lernen. So finden wir die Kirche am Anfang des dritten Jahrhunderts, ausgerüstet mit all' den Machtmitteln,

die der Staat und seine Cultur ihr bieten konnte, eingehend auf alle Verhältnisse des Lebens, zu allen Concessionen bereit, die nicht das Bekenntnifs des Glaubens betrafen. In dieser Ausstattung hat sie eine Weltmission im grofsen Stile unternommen und durchgeführt. Und jene Altgläubigen, die gegen diese Weltkirche protestirten im Namen des Evangeliums? Sie mufsten ausscheiden, mufsten sich den Sectennamen „Montanisten“ gefallen lassen. Aber, wie es zu geschehen pflegt, sie wurden durch ihre Ausscheidung enger und kleinlicher. Hatte in früheren Zeiten hohe Begeisterung strenge Lebensformen wie von selbst hervorgerufen, so sollten nun diese jenes ursprüngliche Leben conserviren und erzeugen. Sie wurden gesetzlich in ihrer Askese und hochmüthig im Besitze des reinen Christenthums, wie sie sagten. Das Christenthum der Weltkirchenleute verachteten sie als halbschlächtiges, als gemodeltes Christenthum. Man hat in dieser Secte der Montanisten des zweiten und dritten Jahrhunderts mit ihrer Weltscheue, ihren strengen Fasten- und Gebetsordnungen, ihrem Mifstrauen gegen das geistliche Amt, gegen kirchenpolitische Ordnung, gegen jeden Besitz, selbst gegen die Ehe, den Vorläufer des späteren Mönchthums erkennen wollen — nicht mit Unrecht, wenn man auf die Motive beider Bewegungen sieht, aber sonst sind sie doch noch sehr verschieden. Das Mönchthum setzt die relative Berechtigung der Weltkirche voraus, jene Montanisten bestritten jede Berechtigung. Die Auskunft einer doppelten Sittlichkeit in der Kirche, war sie gleich schon im Anzuge, hatte damals doch noch keine Gültigkeit; eben die Ausscheidung des Montanismus aus der Kirche beweist dies. Das Mönchthum erhob eine Lebensweise zum Princip, die nicht an der Aussicht auf die bevorstehende Offenbarung des Reiches Christi, sondern an dem Gedanken des ungestörten Genusses Gottes im Diesseits und der Unsterblichkeit im Jenseits orientirt war. Das Mönchthum mufste sich zur

Weltflucht aufraffen, die Montanisten brauchten das nicht erst ausdrücklich zu fliehen, was ihre enthusiastische Hoffnung als ein bereits Abgethanes erblicken wollte.

Aber kehren wir zur Kirche des dritten Jahrhunderts zurück. Wohl hatten jene Eiferer ein Recht zur Kritik an ihr; denn die grofsen Gefahren, die sie beim Einzug der Kirche in den Weltstaat kommen sahen, stellten sich wirklich ein. Jenes Wort des Apostels : „den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche“ : es war doch ein gefährliches Motto. Wir sind durch eine Jahrhunderte alte Ueberlieferung gewöhnt, die Verweltlichung der Kirche erst von der Zeit ab zu datiren, wo sie unter Constantin Reichskirche wurde. Diese Ueberlieferung ist falsch. Die Kirche in der Mitte des dritten Jahrhunderts war bereits in hohem Grade verweltlicht. Nicht als ob sie die überlieferten Glaubenssätze verleugnet und ihre Eigenart preisgegeben hätte, aber ihre Ansprüche an das christliche Leben hatte sie in bedenklicher Weise herabgesetzt und die Culturausstattung, mit der sie sich bereichert, war ihr zum innerlichen Schaden geworden. Zwar war sie äufserlich fester und geschlossener denn je gefügt — ein Staat im Staate war sie geworden; aber das Band, das sie verband, war nicht mehr religiöse Hoffnungen und Bruderliebe, sondern eine hierarchische Ordnung, welche die christliche Mündigkeit und Freiheit, damit aber auch den Brudersinn zu erdrücken drohte. Ihre Glaubenslehre rivalisirte bereits mit den bewunderten Systemen der Philosophen, aber zu tief hatte sie sich selbst mit ihnen eingelassen, ihre Ziele waren ihr verrückt, ihre Methode gestört worden. Namentlich jenes letzte nachgeborene System griechischer Weisheit, der Neuplatonismus, hatte entscheidend auf sie eingewirkt. Durch das, was sie von ihm entlehnte, suchte sie den Ausfall zu decken, den sie bei dem Verluste oder der Umsetzung ihrer rein religiösen Ideale frühe schon erlitten hatte. Aber der überweltliche Gott, den jener lehrte, war nicht der Gott des Evangeliums

und die Erlösung aus dem Sinnlichen, die er verhieſs, war von der ursprünglichen christlichen Heilshoffnung sehr verschieden. Doch die Theologen, die ihn studirten oder bekämpften, lebten sich in jene Begriffswelt ein und unmerklich verschob sich ihre eigene. Weiter : die Tendenz, sich dem Staate anzuschmiegen, wurde immer offenkundiger : wohl wollte man ihn stützen, aber man begehrte auch Stütze von ihm, man that mehr als man thun durfte, um ihn zu gewinnen. Endlich : die Kirche konnte auch die bereits herabgestimmten Ansprüche an das sittliche Leben des Einzelnen nicht mehr durchführen; sie muſste sich oft genug mit einem Minimum, mit dem äuſserlichen Gehorsam gegenüber ihren Rechts- und Cultusordnungen begnügen. Dagegen — das Eine hatte sie erreicht, daſs so leicht kein Christ mehr *ihren* Anspruch, *die* christliche Gesellschaft zu sein, antastete, *den* Glauben hatte sie begründet, daſs ihr gegliederter Verband mit seinen Bischöfen, seinen Gnadenspendungen, seinem Cultus die authentische, unverfälschte Stiftung Christi und der Apostel sei, auſser welcher es kein Heil gebe. Das war die christliche Kirche an der Wende des dritten Jahrhunderts zum vierten. So war sie geworden, nicht ohne ihre Schuld. Ist's trivial oder vorwitzig, hinzuzufügen : in Folge geschichtlicher Nothwendigkeit? Wer unter uns weiſs etwas von geschichtlicher Nothwendigkeit! Aber das soll gesagt werden : es ist leicht, diese Kirche an der apostolischen Zeit oder an einem selbstgezeichneten christlichen Urbilde zu messen und sie grober Verweltlichung zu zeihen, aber es ist ungerecht, die geschichtlichen Bedingungen auſser Acht zu lassen, unter denen sie stand. Was sie in sich gerettet hat, ist doch nicht nur ein Ueberbleibsel gewesen, welches sie eben nicht verlieren konnte, oder ein Rest, der der Erhaltung nicht werth war, sondern es war *das* Christenthum, wie es die Menschheit damals allein verstehen und brauchen konnte.

Aber diese Kirche war nicht mehr im Stande, allen Gemüthern, die zu ihr kamen, Frieden zu geben, sie vor der Welt zu bergen. Den Gottesfrieden eines jenseitigen Lebens konnte sie zusichern, den Frieden in den Stürmen des Diesseits konnte sie nicht gewähren. Da begann die grofse Bewegung. Schon im Laufe des dritten Jahrhunderts waren einzelne Weltmüde hinausgeflohen in die Wüste. Ihre Zahl wuchs beim Anbruch des neuen Jahrhunderts. Sie flohen nicht nur die Welt, sondern die Welt in der Kirche; aber sie flohen defshalb nicht aus der Kirche. Auf Ehre und Vermögen, Weib und Kind verzichteten sie, um Lust und Sünde zu fliehen, um sich dem Genufs der Anschauung Gottes hinzugeben, das Leben in Todesbereitschaft zu weihen. Lehrte doch auch die herrschende Theologie, dafs das Ideal christlichen Lebens in jener Sterbensübung und wiederum in jenem Gottesstaunen bestehe, da der Mensch seiner Existenz vergifst, sein körperliches Dasein bis zur Grenze des Todes ertödtet, um ganz aufzugehen in der Beschauung des Himmlischen und Ewigen. Das war die allgemeine Theorie der Weisen. Sie nahmen es ernst mit ihr. Aber weiter : keine Zeit ist vielleicht mehr von dem Gedanken durchdrungen gewesen, dafs der Weltzeitlauf altere, dahinsinke, dafs es sich nicht mehr lohne zu leben. Eine grofse Epoche in der Geschichte der Menschheit ging wirklich zu Grabe. Das römische Reich, die alte Welt, schickte sich an zu sterben und furchtbar waren die Todeskämpfe. Aufruhr, Blutvergiefsen, Armuth und Seuchen im Inneren, von aufsen von allen Seiten bedrängt durch Barbarenhorden. Was hatte man ihnen entgegenzustellen? nicht mehr die Macht eines sein selbst mächtigen Staates und die Kraft eines einheitlichen und erprobten Bildungsideals, nein — ein auseinanderfallendes Reich, kaum noch zusammengehalten durch eine sinkende und zersetzte Cultur, eine Cultur, die hohl und unwahr geworden war, in der kaum Einer ein gutes Gewissen, einen freien, natürlichen

Sinn, eine reine Hand sich bewahren konnte. Nirgendwo aber mufste man die innere Unwahrheit aller Verhältnisse mehr empfinden, als an dem Mittelpunkt der Cultur, in Alexandrien. Ist es da wunderbar, dafs gerade dort, in Unteregypten, das Eremitenleben, das Mönchthum seinen Ursprung genommen? Die längste und reichste Geschichte aller Völker, welche die Geschichte kennt, hat das egyptische Volk gehabt. Auch noch unter der Herrschaft von Fremden und unter dem Schwerte des Eroberers war Egypten das Land der Arbeit, war seine Stadt die Hochschule der Bildung geblieben. Aber nun schlug der Nation die Stunde. Damals hat das Mönchthum dort seinen Ursprung genommen; nicht viel später treffen wir es auch an der Ostküste des Mittelmeeres. Mat hat in neuester Zeit den Ursprung aus specifisch heidnischen Einflüssen auf das Christenthum in Egypten erklären wollen, aber man ist nicht hinreichend behutsam dabei verfahren. Die Einflüsse sind hier nicht stärker gewesen, als auf anderen Gebieten des christlichen Lebens und Denkens. Auf jeder Stufe ihrer Entwickelung hat auch die christliche Menschheit das Lebensideal abstrahirt und als das höchste proklamirt, welches ihr die Noth vorschrieb. Hier aber traf die sociale, die politische, die religiöse Noth zusammen mit einem längst aufgestellten christlichen Ideal, welches bald für das apostolische galt.

Am Schlufs der vierziger Jahre des vierten Jahrhunderts wurde die Bewegung bereits mächtig. Schon damals mufs es Eremiten zu tausenden gegeben haben. Die Anfänge des Mönchthums, wie jeder grofsen geschichtlichen Erscheinung, sind von Sagen umflossen, und nicht mehr ist es möglich, Dichtung und Wahrheit zu scheiden. Das Andenken angeblicher Stifter hat nur die Legende bewahrt. Aber ein Doppeltes wissen wir und das genügt, um die Bewegung im Grofsen zu kennen und richtig zu beurtheilen. Wir kennen das ursprüngliche Ideal und wir können den Umfang der Weltflucht ermessen. Das ursprüngliche Ideal

war : der reinen Anschauung Gottes theilhaftig zu werden, das Mittel : absoluter Verzicht auf alle Güter des Lebens, dazu gehörte auch die *kirchliche* Gemeinschaft. Man floh nicht nur die Welt in jedem Sinne dieses Worts, man floh auch die Weltkirche. Nicht als ob man ihre Lehren für unzureichend, ihre Ordnungen für unangemessen, ihre Gnadenspendungen für gleichgiltige hielt; aber man hielt ihren Boden für gefährlich und man zweifelte nicht, alle sacramentalen Güter durch Askese und stetige Betrachtung des Heiligen sich zu ersetzen.

Und die Weltkirche selbst, wie stellte sie sich zu dieser Bewegung? Ertrug sie es, dafs ihre Glieder es wagten, sich von ihrer directen Leitung zu emancipiren, einen Weg der Heiligung einzuschlagen, den sie nicht überwachte? Duldete sie es, dafs ihre Söhne auf ihre Lebensordnungen den Schatten eines Verdachtes fallen liefsen, wenn sie sie auch nicht antasteten? Sie hat keinen Augenblick gezweifelt, sie konnte nicht zweifeln. Sie hat das Einzige gethan, was ihr zu ihrem Schutze übrig blieb, indem sie ausdrücklich die Bewegung billigte, ja ihr das Zeugnifs gab, dafs sie das Urbild christlichen Lebens verwirkliche. Die Noth, sich im Strudel des Lebens zu verlieren, der Ueberdrufs an dem leeren, gemeinen Leben, die Aussicht auf ein hohes Gut hatte die Menschen hinausgetrieben; die Kirche machte aus der Noth recht eigentlich eine Tugend. Sie konnte nicht anders; denn sie selbst hatte, je tiefer sie sich in Welt, Staat und Cultur verstrickte, um so lauter und eindringlicher das gepredigt, was das Mönchthum nun durchführte.

Es ist eine der frappantesten geschichtlichen Beobachtungen, dafs die Kirche gerade in der Zeit, wo sie immer mehr sich als Rechtsinstitut und Sacramentsanstalt ausbildete, ein christliches Lebensideal entwarf, welches nicht in ihr, sondern nur neben ihr realisirt werden konnte. Je mehr sie sich mit der Welt einliefs, um so höher, um

so übermenschlicher schraubte sie ihr Ideal. Sie selbst lehrte, dafs der höchste Zweck des Evangeliums die Anschauung Gottes sei, und sie selbst wufste keinen sichereren Weg zu dieser Anschauung als die Weltflucht. Indessen diese Gedankenreihe stellt sich in ihr nur als die disparate Ergänzung zu der moralisirenden Verflachung des Christenthums dar, der sie sich hingegeben. War ihr Absehen factisch darauf gerichtet, ihren dürftigen sittlichen Regeln und ihren Cultussatzungen Alles unterzuordnen, so reagirte doch ihre eigene Theologie dagegen. Das Mönchthum liefs es bei der „Theologie" nicht sein Bewenden haben. Es machte mit dem Gedanken Ernst, dafs das Christenthum *Religion* sei und Hingabe des Lebens von dem Individuum fordere. Es ist aber ein Beweis für die aufserordentliche Macht, mit der sich die Kirche bereits in den Gemüthern der Menschen festgesetzt hatte, dafs das Mönchthum bei seinem Auftreten es nicht mehr, wie jene Montanisten, gewagt hat, an der Kirche Kritik zu üben, ihren Weg als einen Abweg zu bezeichnen. Ueberschlägt man, welch' eine Begeisterung, welch' ein Fanatismus sich rasch in den Mönchskolonien ausbildete, so kann man nur staunen, wie spärlich und unwirksam Angriffe auf die Kirche gewesen sind. Kaum Einer hat eine Reform der ganzen Christenheit verlangt. Die Bewegung konnte eine Revolution für die Weltkirche werden und sie hat in Wahrheit ihre Bahnen nicht gestört. Zwar fafste man ein schweres Mifstrauen gegen das kirchliche Amt; wie Viele sind entflohen, als man es ihnen auferlegen wollte! Aber die Ehrfurcht vor demselben schwand nicht; man fürchtete nur seine Gefahren. Allerdings trat hie und da eine Spannung ein zwischen Geistlichen und Mönchen; man verachtete wohl auch die *Personen* dort, aber nicht mehr.

Doch greifen wir nicht vor. Tausende waren hinausgezogen, und der Ruf der Heiligkeit, Weltüberdrufs und Arbeitsscheu lockte Tausende nach. Der Motive zum

Mönchsleben gab es viele, namentlich seit der Aufrichtung der christlichen Staatskirche, seitdem der wahren oder gemachten Begeisterung kein Martyrium mehr winkte. Schon um die Mitte des vierten Jahrhunderts war es eine bunte Gesellschaft in der Einsamkeit. Die Einen waren hinausgezogen, um wirklich Buſse zu thun und Heilige zu werden, die Andern, um dafür zu gelten. Die Einen flohen die Gesellschaft und ihre Laster, die Andern den Beruf und seine Arbeit. Die Einen waren einfältigen Herzens und von unbeugsamen Willen, die Andern waren krank vom Rausche des Lebens. Ergreifende Bekenntnisse sind auf uns gekommen; aber lauter ertönen die Klagen über die Versuchungen der Welt und die Anläufe der Sinnlichkeit als über die Selbstsucht des Herzens. Und neben den schweigsamen Büſser tritt bald der zuchtlose Schwärmer. Die Zuchtlosigkeit bedurfte einer Fessel, die Gegensätze forderten eine Organisation. Sie ist frühe eingetreten. Man that sich zusammen zu gemeinsamem Leben. Wir finden zwei Formen desselben : Eremitenkolonien und wirkliche Klöster. Es wurden Ordnungen aufgestellt, zum Theil sehr harte. Sie zeigen uns nicht nur den Ernst der Askese, sondern auch schon grobe Ausschreitungen, die zu bestrafen waren. Dabei wurde hie und da in den Mönchskolonien ein Fanatismus wach, der alles Maſs überschritt. Wir treffen schon frühe auf Fanatiker, die den rasenden Derwischen gleichen, von denen uns die Orientreisenden heute noch erzählen. Aber auch unter den wahrhaften Mönchen bemerken wir schon im vierten Jahrhundert die wichtigsten Unterschiede. Zwar die Grundregeln : Ausschlieſsliches Leben mit Gott, Armuth und Keuschheit, wozu bei den klösterlichen Einsiedlern noch der Gehorsam trat, sind bei allen die gleichen. Aber wie verschieden gestalteten sie sich in Wirklichkeit! Lassen Sie mich nur Eines nennen. Die Einen, voll Dank einer verbildeten, unwahren Cultur entronnen zu sein, entdecken in der Einsamkeit, was sie

nie gekannt — die Natur. Mit ihr leben sie sich ein, ihre Schönheit suchen sie auf und preisen sie. Wir haben von Einsiedlern des vierten Jahrhunderts Naturschilderungen, wie sie das Alterthum selten hervorgebracht hat. Wie fröhliche Kinder wollten sie ihrem Gott leben in seinem Garten. Aber die Andern — sie verstanden Askese anders. Nicht die Cultur, auch die Natur ist zu fliehen, nicht nur die gesellschaftlichen Ordnungen, sondern der Mensch. Alles, was Anlafs zur Sünde werden kann — und was kann nicht Anlafs werden —, ist abzuthun, alle Freude, alles Wissen, aller Menschenadel. Was war die Folge? Der Eine hungerte sich aus bis zum Tode, der Andere schweifte umher dem Thiere der Wüste gleich, ein Dritter warf sich in die Sümpfe des Nils und liefs sich von den Insecten peinigen, ein Vierter brachte halbnackt, Wind und Wetter preisgegeben, Jahre hindurch schweigsam auf einer Säule zu. So sollte das Fleisch gedämpft und gekreuzigt werden; so wollte man den Frieden der Seele in der Contemplation Gottes erzwingen : Rein sein und Schweigen. Aber sie selbst mufsten gestehen, dafs die Empfindung des Friedens nur selten und nur auf Minuten über sie kam. Dafür aber kamen fürchterliche Phantasien, die sich zu concreter Wirklichkeit ausgestalteten. Und die Zeitgenossen nahmen sie begierig auf. Die alternde Welt entzückte sich an diesem Raffinement der Entsagung. Was man selbst zu leisten weder den Muth noch den Willen hatte, wollte man doch in der Vorstellung geniefsen. Feuilletonisten im Mönchsgewande formten Romane und Novellen aus den wirklichen und erträumten Erlebnissen schweigender Büfser. Eine neue Litteraturgattung seltsamster Art begann, die Mönchsbelletristik, und Jahrhunderte haben sich an ihr erbaut. Auch eine Weise, wie die Weltkirche die Thaten jenes grausigen Heroismus, den ihre Unterlassungen immer wieder hervorriefen, quittirte!

Welche von den beiden, hier nur im Schema gezeichneten

Arten dieses Mönchthums hat aber die Folgerichtigkeit auf griechisch-christlichem Boden für sich? Welches Ideal war unter den geschichtlich-religiösen Verhältnissen das authentische? Das jener Natur- und Gottesfrohen Brüder oder das jener heroischen Büſser? Es ist nicht billige Consequenzmacherei, wenn man behauptet: nur das letztere. Versetzen wir uns in den geschichtlichen Zusammenhang. Das höchste Ideal kann, so lautete die allgemeine Ansicht der Zeit, nur realisirt werden auſserhalb der Welt, auſserhalb jedes Berufs: in der Askese liegt es selbst beschlossen. Sie ist zwar Mittel zum Zweck, aber zugleich auch Selbstzweck; denn sie enthält in sich die Gewähr, daſs der Büſsende zur Anschauung Gottes gelangt. Sind diese Sätze richtig, dann ist alles Halbheit, was den Kampf bis auf's äuſserste hindert; dann muſs nicht nur die Cultur, es muſs die Natur, es muſs Menschenliebe, es muſs schlieſslich jede sittliche Bethätigung als ein Unvollkommenes, Störendes beseitigt werden; dann gilt es den grandiosen Versuch wagen, sich vom Naturboden, vom Culturboden, ja von der Welt des Sittlichen zu befreien, um den reinen religiösen Menschen in sich auf diese Weise rein zu gestalten. Hiermit haben wir das eigentliche Geheimniſs, aber auch die Schranke der alten griechischen Anschauung vom Christenthum berührt. Auch der Weltkirche schwebte als höchstes Ideal ein religiöses Leben vor, das den Menschen schon hier auf Erden über alle Bedingungen seiner Existenz, also auch über die sittlichen, hinausführt. Nicht als ob diese gleichgiltig wären, oder als ob ihr Gegentheil ebenso Recht hätte, nein! Aber das Christenthum hatte bisher kein neues sittliches Leben in der Gemeinschaftsform verwirklichen können, und die sittlichen Maſsstäbe des antiken Lebens waren abgenützt, an sich unbrauchbar oder nicht mehr zu finden. Es war nur folgerecht, daſs darum die Ernsteren, die doch keine Reformatoren waren, die sittlichen Ordnungen, verwildert wie sie waren, als Schranken

empfanden, Schranken, im Grunde nicht bessere wie die elementaren Bedingungen des Menschendaseins. Darum wird ein christliches Ideal entworfen, welches angeblich rein religiös ist — ich möchte sagen „übersittlich“. Nicht auf dem Boden sittlich zweckvoller Lebensbethätigung soll der christliche Glaube zu seinem wahren Rechte kommen, sondern auf dem Boden der Negation alles Menschlichen, d. h. der äufsersten Askese. So soll der zukünftige Antheil an der göttlichen Natur anticipirt werden. Das ist der Hochflug des griechischen Christenthums auch heute noch — man kann ihm die Sympathie nicht versagen, wenn man das tiefliegende Niveau der christlichen Sittlichkeit beachtet, über das er sich erheben will, da ihm ein anderes nicht erscheint —; aber es ist ein Flug wie in's Unendliche, so in's Leere. Denn was gewahren wir nun? Auf der einen Seite eine Weltkirche, unterworfen dem Staat und bis zur Identität verknüpft mit dem Volksthum, ganz wesentlich eine Cultusanstalt mit spärlichstem Einfluſs auf das sittliche Leben ihrer Glieder, keine selbständigen Aufgaben mehr verfolgend. Auf der anderen Seite ein Mönchthum, ohne Einfluſs auf die Kirche, ohne geschichtliche Ziele, darum auch ohne jede geschichtliche Entwickelung. Es ist heute dasselbe, wie es zur Zeit der ältesten byzantinischen Kaiser gewesen. Selbst die äufseren Regeln haben sich kaum geändert. Zwar jene extremsten Säulenheiligen sind nicht durchgedrungen — solche Formen können nicht siegen —, aber ihre Sache siegte und darin sind sie durchgedrungen, daſs noch immer die äufserste Askese für die beste gilt, vor allem aber darin, daſs das griechische Mönchthum sich niemals zu zweckvoller Arbeit im Dienste der Kirche und Menschheit entschlossen hat. Die griechischen Mönche, natürlich giebt es Ausnahmen, leben noch heute wie vor tausend Jahren „in stiller Beschaulichkeit und seliger Ignoranz“. Arbeit wird nur gerade so viel geleistet, als zum Leben nothwendig ist; aber noch

immer ist dem gelehrten Mönch der ungelehrte ein stiller Vorwurf, der Naturscheue dem Naturfreudigen, noch immer mufs dem arbeitenden Eremiten das Gewissen schlagen, wenn er den Bruder sieht, der nicht arbeitet, auch nicht denkt, auch nicht spricht, sondern in einsamer Beschauung und Selbstpeinigung erwartet, dafs ihm endlich der selige Lichtglanz Gottes erscheine. Und wie im fünften Jahrhundert besteht die Spannung fort zwischen Klosterbrüdern und Weltgeistlichkeit. Zwar werden die höheren Cleriker aus der Zahl der Klostergeistlichen genommen — das Mönchthum hat selbst Kaiser und Hof zeitweilig oder dauernd einen häfslichen Anstrich geben können —, aber das ändert nichts an den Beziehungen. Es steht neben der Kirche, nicht in der Kirche, und es kann nicht anders sein; denn was sollte es der Kirche leisten, die selbst auf jede eigenthümliche Aufgabe verzichtet? Das Einzige, woran es Theil nimmt, ist das Interesse am Cultus der Kirche; es malt Heiligenbilder, malt wohl auch Bücher ab. Aber auch vom Cultus darf es sich emancipiren; die Kirche duldet nicht blofs den Eremiten, der sich Jahre lang von ihrer Gemeinschaft fern hält, sie bewundert ihn. Sie mufs ihn bewundern; denn er realisirt das ihr selbst unerreichbare Ideal. Ihr Ideal; dafs ich so sage : ihr höheres Ideal; denn nun hat sie ein Doppeltes ausgebildet : das der Askese und das des Cultus. Wem die Gabe nicht verliehen ist, durch Askese zum Antheil an Gott zu gelangen, der kann diesen Antheil auch erreichen, indem er sich im Gottesdienst durch die heiligen Mysterien füllen läfst. Heilsgenufs gewährt auch der Cultus, wenn man ihn pietätsvoll mitmacht und die kirchlichen Pflichten erfüllt. Das Mönchthum hat diese Theorie nicht angetastet, sondern unterstützt. Indirect kam sie ihm ja zu Gute.

Zeitweilig hat das Mönchthum sich der Weltkirche genähert und auch diese hat versucht, es in ihren Dienst zu nehmen. Zeitweilig ist der Versuch auch geglückt. Die

grofsen Kirchensynoden des fünften bis siebenten Jahrhunderts wissen davon zu erzählen. Die Dogmatik, welche sich dort durchsetzte, entstammte zum Theil mönchischer Phantasie und ist auch durch Mönchsargumente und Mönchsfäuste vertheidigt worden. Aber die Bischöfe wurden behutsamer und scheuten sich den Fanatismus der Mönche aufzurufen; denn jedesmal, wo die Weltflüchtigen in den Streit der Parteien eingriffen, entstand folgerecht eine Revolution, Krieg und Todschlag. Darum, nachdem sie auch noch mönchisch-frömmelnde Imperatoren compromittirt und bald darauf die Ideale despotischer Reformkaiser gestürzt hatten, liefs man sie bei Seite. Sie hatten auch nichts mehr zu thun. Seit dem Ende des neunten Jahrhunderts haben sie kaum mehr eine Rolle in der Geschichte gespielt. Weil sie gesiegt hatten, wurden sie auch Welt und Weltkirche gegenüber eine conservative Macht. Wunderbar! die Weltflüchtigen schützen nun in ihrer Passivität Cultus und nationale Sitte! Ihr Fanatismus erwacht, wo diese angetastet werden. Hier weifs das Mönchthum sich auch im Bunde mit den Massen. Sonst gehen Mönchthum und Weltkirche neben einander her. So hat sich jener Hochflug des Ideals gerächt. Man wollte durch den Glauben alle natürlichen Bedingungen aufheben, man vermafs sich, auch die sittlichen Güter dahinten lassen zu dürfen — und mit gebrochener Kraft langte man am Boden an. Eine verstaatlichte, verweltlichte Kirche, ein geschichtsloses Mönchthum unfruchtbarer Askese, zäher Hüter der nationalen und kirchlichen Gebrechen, war das Resultat. Die griechische Kirche behauptet die Pole der Askese und der cultisch-kirchlichen Pflichtleistung. Das eigentliche Gebiet, das durch den Glauben zu regelnde sittliche Berufsleben, fällt aufserhalb ihrer directen Beobachtung. Es wird dem Staat und dem Volksthum überlassen; es ist ja Welt. Jene haben es nicht schwer gehabt, auf diesem Wege allmählich die gesammte Kirche mit Beschlag zu belegen und zum

Mittel für ihre Zwecke herabzusetzen. Eben weil das *Ideal* des Mönchthums und der Weltkirche im Kampf mit dem Weltstaate im achten und neunten Jahrhundert siegreich blieb, eben darum unterlag Mönchthum und Kirche *factisch und definitiv* dem Staate. Auf der Flucht vor dem *Sinnlichen* hat er sie eingeholt, ihr seine Behandlung des Sittlichen aufgedrungen, aber ihren Cultus sich angeeignet. Der byzantinische Staat erweist sich so noch immer als eine Abart des antiken. Aber das Eine war erreicht, daſs, wo der Staat in öffentlichem Recht und im öffentlichen Leben ausdrücklich christliche Gedanken als maſsgebende aufstellte, er sie in mönchischer Fassung aufnahm. Das byzantinische Gesetzbuch — auch unsere social-sittlichen Anschauungen haben sich von seinem Banne noch nicht befreit — ist ein seltsames Gemisch römischer, unbarmherziger Klugheit und mönchischer Weltbeurtheilung.

Das ist die Geschichte des Mönchthums im Morgenlande. Immer wieder mag man sich erinnern, daſs es auch heute noch das Complement zur verweltlichten Kirche ist, daſs es auch heute noch Einzelne aus dem gemeinen Treiben rettet, Heilige in sich birgt und das öde Kirchenthum anklagt; aber das lehrt diese Geschichte, daſs das Ideal der Beschaulichkeit ein Pseudoideal ist, daſs die bloſs *leidende* Tapferkeit immer unterliegt, daſs die Welt ihre Ideale in der Kirche aufrichtet, wenn der Christ sein eigenes aufserhalb der Welt verwirklichen will.

II.

Wie ganz anders ist doch die Entwickelung des Mönchthums im Abendland verlaufen! Ein Blick auf die Geschichte desselben dort genügt, um gleich die wesentlichen Unterschiede zu entdecken. Erstlich — dort hat das Mönchthum eine wirkliche Geschichte gehabt, und zweitens — dort hat das Mönchthum Geschichte *gemacht*, Kirchen-

und Weltgeschichte. Es steht nicht nur neben der Kirche und verzehrt sich in stiller Askese und mystischer Speculation, nein — es steht mitten inne in der Kirche, ja es ist neben dem Papstthum auf allen Gebieten der bewegende Factor der abendländisch-katholischen Kirchengeschichte gewesen. Man kann das orientalische Mönchthum beschreiben vom vierten Jahrhundert bis auf den heutigen Tag und braucht doch kaum *einen* Namen zu nennen; es hat wenig Individualitäten hervorgebracht. Die Geschichte des occidentalischen Mönchthums ist eine Geschichte der Personen und Charactere.

Der römische Katholicismus zeigt uns in seiner Entwickelung eine fortgesetzte Kette von lebendigen Reformen, und jede dieser Reformen ist bedingt durch eine neue Stufe der Entwickelung des Mönchthums. Die Stiftung des Benedictinerordens im 6. Jahrhundert, die cluniacensische Reform der Kirche im 11., das Auftreten der Bettelorden im 13., die Stiftung der Gesellschaft Jesu im 16. Jahrhundert, sie sind die vier grofsen Marksteine in der Geschichte des abendländischen Mönchthums, sie sind zugleich Marksteine in der Geschichte des abendländischen Katholicismus. Immer ist es das Mönchthum gewesen, welches die sinkende Kirche gerettet, die verweltlichte befreit, die angegriffene vertheidigt hat. Es hat die erkaltenden Herzen erwärmt, die widerspenstigen Geister gezügelt, die der Kirche entfremdeten Völker wiedergewonnen. Dieser Hinweis allein lehrt, dafs wir in dem Mönchthum des Abendlandes einen Kirchen- und Culturfactor ersten Rangs zu erkennen haben. Wie ist es zu einem solchen geworden?

Verhältnifsmäfsig spät und langsam ist das Mönchthum aus dem Morgenland in das Abendland gedrungen. Während es um die Mitte des vierten Jahrhunderts schon weit im Orient verbreitet war und, wie es scheint, in manchen Gegenden unabhängig von egyptischen Einflüssen ent-

standen ist, hat es im Occident erst am Ende jenes Jahrhunderts festen Fuſs gefaſst, ja es ist recht eigentlich aus dem Orient importirt worden. Im Abendlande sind diejenigen Theologen seine ersten Bewunderer, welche Egypten und Syrien bereist hatten und mit den „Griechen“ in engster Verbindung standen, wie der heilige Hieronymus. Klöster blühten auf, namentlich in Südgallien; aber unter orientalischem Einfluſs. Und es hat das Mönchthum gleich anfangs entschiedenen Widerspruch in der Kirche des Westens gefunden, während wir von einem solchen im Osten sehr weniges nur vernehmen. Indessen der Widerspruch verhallte auch dort; auch im Abendlande kam die herrschende Stimmung dem Mönchthume entgegen. Noch bevor der groſse Augustin für dasselbe eingetreten, hatte es sich eingebürgert; unter den Stürmen der Völkerwanderung setzte es sich fest. Das mönchische Ideal war zunächst dort und hier das gleiche : die Versenkung in Gott, die strenge Askese. Namentlich war es die Virginität, die als die werthvollste Voraussetzung eines gottgeweihten Lebens galt; erschien sie doch manchen geradezu als die Quintessenz christlicher Sittlichkeit. Und doch waren die Factoren bereits im fünften Jahrhundert vorhanden, die dem Mönchthum des Abendlandes eine so ganz andere Bedeutung, eine *Geschichte,* geben sollten. Darauf sei nur im Vorübergehen hingewiesen, daſs schon die klimatischen Bedingungen des Abendlandes dem Mönchthum theilweise eine andere Lebensweise dictiren muſsten als im Orient. Es ist dies nicht gleichgültig. Indessen hiervon abgesehen — schon seit den Tagen Tertullian's, seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts, hatte die innere Entwickelung des Christenthums im Abendland eine andere Richtung eingeschlagen als im Morgenland. Nicht nur traten die practisch-religiösen Fragen, die nach der Buſse, der Sündenvergebung, dem Kirchenwesen in den Vordergrund, sondern man lieferte auch die alten Hoffnungen auf das herrliche Weltreich

Christi nicht so rasch der blaſsen theologischen Speculation des Orients aus. Man nahm an der letzteren nur von ferne Theil. In den sogenannten chiliastischen Vorstellungen bewahrte die abendländische Kirche sich den Blick für positive Zwecke, und jene konnten um so werthvoller werden, je mehr man im Gegensatz zu den Montanisten das „Phantastische“ abstreifte und die Aussicht auf überzeitliche Erfüllung der Hoffnungen von selbst verblaſste. Die kirchlichen Tendenzen des abendländischen Christenthums hat der heilige Augustin zu einer neuen christlichen Welt- und Lebensanschauung zusammengeschlossen. Die in der Kirche gegenwärtige Gnade Gottes zur Gerechtigkeit und die Kirche selbst sind seine Centralbegriffe. Die Kirche ist das Reich der Gerechtigkeit und des sittlich Guten — das Reich Gottes. Beim Zerfall des antiken Staats im Abendlande, beim Auftauchen neuer halbheidnischer Staaten entwarf er das groſsartige Programm einer zukünftigen Geschichte der Kirche. Sie hat die Menschheit mit Kräften des Guten, mit der wahren Gerechtigkeit zu erfüllen; sie hat als das Reich Gottes sich die Reiche der Welt und den Weltstaat dienstbar zu machen, die Nationen zu leiten und zu erziehen. Nur dort kommt das Christenthum zu seinem Rechte, wo es ein Reich des sittlich Guten auf Erden schafft, eine überirdische Liebesverbrüderung der Menschheit. Nur dort kommt es darum zu seinem Rechte, wo es herrscht; es herrscht aber nicht anders, als indem die heilige katholische Kirche herrscht. Geistliche Weltherrschaft, ein Gottesstaat der Gerechtigkeit auf Erden, ist deſshalb ein christliches Ideal, ein Ideal für den Einzelnen und für das Ganze der Kirche. Die alten apokalyptischen Aussichten, die practischen Tendenzen des Abendlandes, aber auch die griechischen Speculationen sind von Augustin in eine wundersame Beziehung gesetzt; sie sollen sich gegenseitig zwar nicht corrigiren, aber begrenzen. Das christliche Heil erscheint gleichsam in doppelter Gestalt:

es ist ewige selige Anschauung Gottes im Diesseits wie im Jenseits; aber es ist zugleich in jenem ein weltbeherrschendes Reich göttlicher Gaben und sittlicher Kräfte.

Diese Sätze lauteten anders als die mühsam gebildeten Dogmen griechisch-christlicher Speculation. Sie wiesen der Kirche eine selbständige Aufgabe an neben dem Staate und für den Staat. Sie sollte Gott dienen und der Welt. Diese Aufgabe war ein Problem, der Lösung werth und bedürftig. Das griechische Ideal giebt sich nur darin als ein Problem, daſs seine Verwirklichung nur annähernd möglich ist; an sich ist es eindeutig. Für jene Auffassung aber wurde jede Aufgabe zugleich zur Frage, die man in dem Maſse erst stellen lernte, als man wirklich in ihr arbeitete. Das Einzelne in dem Ganzen der christlichen Anschauung, so bestimmt es in's Auge gefaſst werden konnte, offenbarte sein Wesen und erhielt seinen Werth doch erst in den Beziehungen auf Anderes, in die es gestellt werden muſste. Wie verhält sich der Dienst für die Welt zu dem Dienste Gottes; in welche Beziehung ist das Sittliche zu dem Religiösen zu setzen? Die Entdeckung war wieder gemacht, daſs das Gute auf Erden das von Gott Geschaffene und der in Gott befreite, ihm gehorsame *Wille* sei, aber woran hat dieser Wille sein Ziel und worin findet er seine Ausprägung? Gewiſs, in dem Sein wie Gott, aber auch in der Rechtschaffenheit vor ihm und durch ihn. Ist jenes religiöse Ziel diesem sittlichen untergeordnet oder umgekehrt? Man kann das letztere *behaupten* und doch nach dem ersteren practisch *verfahren*. So scheint es bei Augustin, und die Kirche auf ihrer Bahn zur Weltherrschaft ist ihm gefolgt. Ist der Staat und sind die Rechtsordnungen in ihrer Selbständigkeit eigenthümliche Werthe, oder werden sie solche nur, indem sie sich der Kirche unterordnen und von ihrem Geiste sich erfüllen lassen, oder können sie endlich Werthe überhaupt nicht werden? Hat die Kirche zu herrschen neben dem Staate

oder über und in den Staaten in rechtlichen Formen, oder soll sie herrschen, indem sie alle Rechtsverbindungen unnöthig macht? Noch waren diese Fragen nicht klar erkannt, aber man lebte in ihnen. Die Geschichte des abendländischen Katholicismus ist die Geschichte jener Ideen, bis sie durch die grofsen Päpste des Mittelalters im Sinne einer Weltherrschaft der Kirche verwirklicht wurden.

Wie mufste sich das Mönchthum zu ihnen verhalten? Die Antwort ist nicht schwer. Entweder es mufste sich daran genügen lassen, in griechischer Weise die blofse Vorbereitung auf das Jenseits neben der Kirche fortzusetzen, oder aber es mufste seine Askese sich beschränken lassen durch den höheren Zweck, mitzuarbeiten an der grofsen Aufgabe, die Menschheit durch das Evangelium innerlich zu erneuern und das Reich Christi auf Erden in der Kirche zu bauen. Jenes hat nicht aufgehört, dieses ist eingetreten. Das abendländische Mönchthum hat Theil genommen an der Lösung der kirchlichen Aufgabe; aber indem es sein ursprüngliches Ideal des beschaulichen Lebens nicht opfern wollte, wurden auch ihm die Ideale zu Problemen, und indem es an den Zielen der Kirche Theil nahm, aber ihren Weg nicht immer mitgehen konnte, erlebte es eine eigenthümliche Geschichte. Suchen wir uns die Stadien dieser Geschichte in Kürze zu vergegenwärtigen.

Die erste neue Stufe seiner Entwickelung hat das Mönchthum im sechsten Jahrhundert in Italien gefunden. Es ist der heilige Benedict von Nursia gewesen, der ihm eine neue Regel gab und es zu geordneter Thätigkeit und ersprieſslichem Wirken befähigte. Erst mufste es selbst reorganisirt sein, ehe es nachdrücklich eingreifen konnte. Der strenge Gehorsam, zu welchem die Mönche verbunden werden, und die strenge Pflicht zur Arbeit, zunächst zum Ackerbau, sind beachtenswerth. Beide Verordnungen treffen wir zwar schon in orientalischen Regeln, sie treten auch in

der neuen Bestimmung zunächst noch nicht an die Spitze, aber sie sind doch in der Folgezeit vor allem wichtig geworden. Und welche Veränderungen brachten sie hervor! Aus den rohen, zum Theil bereits zersprengten und zerrütteten Mönchskolonien entstanden gesetzliche Verbände mit einer Kraft der Arbeit, die ein Feld der Thätigkeit suchen mufste. Jener grofse Bischof auf dem Stuhle Petri, Gregor I., selbst Mönch von Kopf und Herzen, hat diese neue Macht in seinen Dienst genommen und für die Kirche verwerthet. Schon vorher hatte der ostgothische Minister Cassiodorius, nachdem er sich eines langen Lebens müde in das Kloster zurückgezogen, auch wissenschaftliche Beschäftigung in den Klosterplan aufgenommen; er selbst hatte damit begonnen, theologische und geschichtliche Handbücher für die Klöster zu verfassen. Vom siebenten Jahrhundert ab treffen wir Brüder vom Orden des hl. Benedict weithin im Abendlande. Sie roden Wälder aus, sie schaffen Wüsteneien zu Ackerland, sie studiren mit bösem oder mit gutem Gewissen die Gesänge heidnischer Poeten und die Schriftwerke der Geschichtschreiber und Philosophen. Klöster und Klosterschulen erblühen, und eine jede Ansiedelung ist zugleich ein Mittelpunkt des religiösen Lebens und der Bildung im Lande. Mit Hülfe dieser Schaaren hat der römische Bischof das Christenthum und einen Rest der alten Cultur dem Abendlande bringen oder erhalten können; durch sie hat er die neuen germanischen Staaten zu römisch-germanischen umgeformt. Der römische Bischof — denn weder hatte Benedict eine solche Thätigkeit des Ordens in's Auge gefafst, noch ergab sie sich von selbst aus seiner Regel, noch wurde sie von seinen Jüngern bewufst als eine Aufgabe vorgestellt. Auf dieser ersten Stufe sehen wir vielmehr das Mönchthum ganz im Dienste und unter der Leitung grofser römischer Bischöfe und römischer Legaten, wie des heiligen Bonifazius. Die Romanisirung der von ihrem Ursprunge her verstaatlichten fränkischen Kirche,

das wichtigste Ereignifs der Epoche, und die Verdrängung aller nicht nach der Regel Benedicts geleiteten Klöster ist dem Orden nur gelungen, indem er sich dem von Rom aus geleiteten Kirchenwesen unterstellte. „Die Mittheilung und das Wirkenlassen seines geistiges Besitzes lag aufserhalb des Zweckes des Ordens, wenn auch viele Ordensbrüder als Missionare mit grofsem Segen thätig waren, wenn auch viele andere Gelehrsamkeit aufserhalb ihrer Klöster verbreiteten und wenn auch einzelne sich des armen Volkes erbarmten und es in seiner Sprache schriftlich und mündlich belehrten, ermahnten, erschütterten und trösteten".

Indessen — und diese Erscheinung wiederholt sich nun immer wieder in der Geschichte des Abendlandes — je mehr das Mönchthum sich brauchen liefs von der Kirche und an ihren Aufgaben Theil nahm, desto mehr verweltlichte es selbst und wurde zu einem Institut der Kirche. Dies mufsten ernste Mönche, die ihr Leben Gott allein geweiht hatten, am stärksten empfinden. Es blieb ihnen nichts übrig, als entweder doch auf die Weltaufgabe zu verzichten, sich wiederum ganz auf die strengste Askese zurückzuziehen, oder dem Orden selbst einschneidende Reformen zu predigen, um dann zu versuchen, die Kanoniker, den verweltlichten Episkopalklerus zu reorganisiren. Es ist aber für das Abendland characteristisch, dafs die Mönche, welche mit rücksichtsloser Entschiedenheit zur griechischen Askese zurückkehren, sich bei derselben auf die Dauer nicht beruhigen, sondern nach längerer oder kürzerer Zeit sich dem Gedanken einer Reform des Ordens, aber auch der Weltkirche zuwenden; so vor allem der hl. Benedict von Aniane. Doch die Reformversuche des achten und neunten Jahrhunderts fruchteten nichts. Die Klöster geriethen immer mehr in Abhängigkeit nicht nur von den Bischöfen der Kirche, sondern auch von den Grofsen des Landes. Die Aebte wurden immer mehr, was sie schon seit lange gewesen — Vornehme des Hofes; es waren bald nur

Ceremonien, durch die sich Mönche und Weltkleriker unterschieden. Im zehnten Jahrhundert schien das Mönchthum seine Rolle im Abendland ausgespielt zu haben; es schien der Gefahr erlegen zu sein, die im Orient in dieser Weise überhaupt nicht auftauchen konnte : es war selbst Welt geworden, gemeine Welt, um keines Haares Breite über sie erhoben. Papstthum, Kirche, Mönchthum schienen im zehnten Jahrhundert gleichmäfsig verfallen.

Da begann eine zweite Bewegung in der Kirche, eine zweite Erhebung des Mönchthums. Sie ging diesmal von Frankreich aus. Das Kloster von Clugny, gestiftet schon im zehnten Jahrhundert, ist der Sitz der grofsen Reform der Kirche geworden, welche das Abendland im elften Jahrhundert erlebt hat. Unternommen von Mönchen wurde sie zuerst von frommen und klugen Fürsten und Bischöfen unterstützt gegenüber dem verweltlichten Papstthum, bis sie jener grofse Hildebrand aufgriff und sie als Cardinal und Nachfolger Petri den Fürsten und der verweltlichten Geistlichkeit entgegensetzte. Was das Abendland in ihr erhielt, war eine wirkliche Reformation der Kirche, nur keine evangelische, sondern eine katholische. Was waren die Ziele dieser neuen Bewegung? Zunächst Wiederherstellung der alten Zucht, der wahren Weltentsagung und Frömmigkeit in den Klöstern selbst, sodann aber erstens mönchische Regulirung der gesammten Weltgeistlichkeit, und zweitens Herrschaft der mönchisch regulirten Geistlichkeit über die Laienwelt, über die Fürsten und Nationen. Die grofse Reform der Mönche von Clugny und ihres gewaltigen Papstes stellt sich zunächst dar als der wirksame Versuch, das Leben der gesammten Geistlichkeit nach mönchischen Ordnungen zu regeln. In ihr erhebt das abendländische Mönchthum zum ersten Male den entschiedenen Anspruch, sich als *die* christliche Lebensordnung aller mündigen Gläubigen durchzusetzen und zur Anerkennung zu bringen. Darum mufs das Mönchthum im

Abendlande auf seinen Bahnen immer wieder mit der Weltkirche zusammentreffen, weil es nicht aufhören kann, selbst Ansprüche an die *ganze* Christenheit zu stellen und der Kirche zu dienen. Die christliche Freiheit, welche es erstrebt, ist ihm bei allem Schwanken nicht nur eine Freiheit des Einzelnen von der Welt, sondern die Freiheit der Christenheit zum Dienste Gottes in der Welt. Wir Evangelische können auch heute noch jenen grofsen Versuch mit Sympathie beurtheilen; denn in ihm kommt das Bewufstsein zum Ausdruck, dafs es innerhalb der Kirche nur *ein* Lebensideal und nur *eine* Sittlichkeit geben könne, dafs zu dieser darum alle mündigen Christen verpflichtet seien. Ist das Mönchthum wirklich die höchste Form des Christenthums, so gilt es die mündigen Bekenner desselben nach der mönchischen Regel zu disciplíniren, die unmündigen — und das sind nach mittelalterlicher Auffassung alle Laien — mindestens zum Gehorsam zu bewegen. Diese Gedanken beherrschten Clugny und seinen grofsen Papst. Daher jetzt die strenge Einführung des Cölibats beim Clerus, daher der Kampf gegen die Verweltlichung der Geistlichen, vor allem gegen die Simonie, daher die mönchische Zucht der Priester. Und die politische Weltherrschaft? man könnte sie von diesem Standpunkte als ein Surrogat ansehen, solange und weil die allgemeine wahrhafte Christianisirung sich nicht durchsetzte. Aber hier beginnen auch die Differenzen zwischen dem Mönchthum und der reformirten Weltkirche. Man kann die Ideen Gregor's und seiner ernsten Freunde so darstellen, dafs sie nur um eine Nuance verschieden scheinen und doch führt diese Nuance zu einem entgegengesetzten Programm. Gleich anfangs wurden Stimmen laut, selbst unter den unbedingten Verehrern des Papstes, die da meinten, man solle sich begnügen mit der Reform der Sitten und der Pflege der Frömmigkeit; der Kirche käme es nicht zu nach der Weise und mit den Mitteln der Staaten zu herrschen. Sie ver-

langten wahrhaftige Rückkehr zum apostolischen Leben, Wiederherstellung der Urgestalt der Kirche. Es ist nicht richtig, diese Bestrebungen des Mönchthums so aufzufassen, als bezeichneten sie den Rückschritt auf die Stufe der griechischen Kirche und fielen damit aus dem Rahmen des abendländischen Katholicismus heraus; nein — jene Mönche hatten ein positives Programm vor Augen : *christliches Leben* der *gesammten* Christenheit. Aber indem ihnen aus alter Ueberlieferung eine überirdische Neu- und Reichsgestaltung derselben vorschwebte, die auf Erden zu verwirklichen sie nicht verzichteten, faſsten sie ein schwer überwindliches Miſstrauen gegen das Surrogat, welches der römische Bischof anbot und erstrebte. In diesem Miſstrauen war der Abscheu enthalten gegenüber allem in der Kirche, was an staatliche und rechtliche Ordnungen erinnerte. Der Widerwille gegen öffentliche Rechtsordnungen und gegen den Staat ist für das abendländische Mönchthum ebenso characteristisch, als es offenbar ist, warum den griechischen Asketen dieser Widerwille noch fehlt. Aber im elften Jahrhundert war die Devotion gegen die Kirche und ihren Lenker zu mächtig, als daſs es zu Conflicten zwischen dem reformirten Clerus und dem Mönchthum kommen konnte. In dem Buſssacrament besaſs die Kirche das stärkste Mittel, um auch das Mönchthum an sich zu fesseln. Mit beflecktem Gewissen und gebrochenen Muthes haben sich Manche den Plänen des groſsen Mönchspapstes gebeugt. Und gerade die holte er aus der Stille der Klöster hervor, die am liebsten ihr ganzes Leben Gott geweiht hätten. Er wuſste es, daſs nur *der* Mönch die Welt bezwingen helfen würde, der sie flieht und sie los sein will. Die Weltflucht im Dienste der weltbeherrschenden Kirche : das ist die erstaunliche Aufgabe, die Gregor für anderthalb Jahrhunderte gelöst hat. Aber seine und der reformirten Bischöfe Ziele waren bei aller Politik doch auch geistliche. Nur als solche haben sie die Massen

umgestimmt und entflammt, entflammt zum Kampf gegen den verweltlichten Clerus in Oberitalien, gegen simonistische Fürsten in ganz Europa. Ein neuer Enthusiasmus religiöser Art bewegte die Völker des Abendlandes, namentlich die romanischen. Die Begeisterung der Kreuzzüge ist die unmittelbare Frucht der mönchischen Reformbewegung des elften Jahrhunderts. Der religiöse Aufschwung, welchen Europa erhalten, stellt sich am lebendigsten in ihnen dar. Die Herrschaft der Kirche soll auf Erden durchgeführt werden. Es sind die Ideen des weltherrschenden Mönchs von Clugny, welche den Kreuzfahrern vorangehen. Die grofse Anzahl von neuen Orden, welche gleichzeitig gestiftet wurden, namentlich in Frankreich, legen von dem Aufschwunge im Mönchthume selbst Zeugnifs ab. Damals entstanden die Orden der Karthäuser, Cistercienser, Prämonstratenser, Carmeliter und viele andere. Aber ihr zahlreiches Auftreten beweist nur, dafs das Mönchthum sich im Bunde mit der Weltkirche immer wieder selbst verlor. Jeder neue Orden suchte dasselbe auf seine erste Strenge zurückzuführen und aus der Verweltlichung herauszureifsen; aber indem er der Weltkirche sich unterwirft, wird er rasch von ihr mit Beschlag belegt und abgenutzt. Es ist ein Beweis für die Illusionen, in denen man sich bewegte, dafs die Orden, die zur Wiederherstellung des ursprünglichen Mönchthums gestiftet sind, gleich bei ihrer Stiftung die Unterwürfigkeit gegen die Bischöfe ausdrücklich in ihr Programm aufnehmen und auf die Lösung eigenthümlicher Aufgaben innerhalb der Kirche und für die Kirche, so auf die Seelsorge, von vornherein Verzicht leisten. Im zwölften Jahrhundert ist die Anhänglichkeit der Christenheit und so auch des Mönchthums an die Kirche noch eine völlig naive, der Widerspruch zwischen der wirklichen Gestalt der weltherrschenden Kirche und dem Evangelium, das sie predigt, wird zwar empfunden, aber immer wieder zurückgedrängt, die Kritik an den

Ansprüchen und an der Verfassung der Kirche ist noch eine unwirksame. Man braucht nur den Namen *eines* Mannes, den Bernhard's von Clairvaux, zu nennen, um wie in einem Bilde alles Grofse, was diese zweite mönchische Reform der Kirche hervorgebracht hat, aber auch ihre Schranken und Illusionen, zu erblicken. Derselbe Mönch, der in der Stille seiner Klosterzelle eine neue Sprache der Anbetung redet, seine Seele ganz dem „Bräutigam" weiht, die Weltflucht der Christenheit predigt, dem Papste zuruft, dafs er auf dem Stuhle Petri zum Dienste, nicht zur Herrschaft berufen sei, ist doch zugleich in allen hierarchischen Vorurtheilen seiner Zeit befangen und leitet selbst die Politik der weltherrschenden Kirche. Aber eben defswegen hat das Mönchthum der Kirche in jenem Zeitalter so Grofses leisten können, weil es mit ihr ging. Eine Reform in der Kirche hat es hervorgerufen; aber diese Reform schlug schliefslich zur Befestigung der Weltmacht der Kirche und damit zu ihrer Verweltlichung aus. Das war das frappante und doch so verständliche Endergebnifs. Das Gebiet, auf welchem sich die Weltkirche und das Mönchthum immer wieder traf, war die Bekämpfung aller Ansprüche der Laien, insonderheit der Fürsten, an die Kirche. Das abendländische Mönchthum empfand dies als „Befreiung von der Welt" und stellte sich defshalb der Kirche in diesem Kampfe zu Diensten. Nur wenn man dies beachtet, versteht man es, wie derselbe Mann in jener Zeit aufrichtiger Mönch und Kirchenfürst zugleich sein konnte, wie er über die letzten Ziele jener Bekämpfung des Staates sich selbst und Andere täuschen oder im Unklaren halten konnte.

Eine neue Zeit kam herauf, der die alten Auffassungen nicht mehr gewachsen waren. Die Kirche war zu politischer Weltherrschaft gelangt; sie hatte das Kaiserthum und die alten Staatsordnungen bezwungen. Die Ziele und Ergebnisse der ungeheueren Anstrengungen der Kirche im elften

und zwölften Jahrhundert waren offenbar geworden. Aber nun regte es sich in der Laienwelt und bei den Nationen. Sie strebten hinaus aus der hierarchischen Bevormundung. In socialen Bewegungen, in religiöser Sectirerei, in frommen Vereinigungen, die in der officiellen Frömmigkeit kein Genüge fanden, in dem Verlangen der Nationen und Fürsten, ihre Angelegenheiten selbständig zu ordnen, kündigte sich eine neue Zeit an. Ein Jahrhundert hindurch hat die Weltkirche es vermocht, die Wogen derselben zurückzudämmen. Eine neue Erhebung in dem Mönchthum hat sie dabei unterstützt. Sie ist bezeichnet durch die Stiftung der Bettelorden.

Die Gestalt des liebevollsten und liebenswürdigsten aller Mönche, des wundersamen Heiligen von Assisi, strahlt in der Geschichte des Mittelalters leuchtend hervor. Doch wir fragen hier nicht, wie ist er gewesen, sondern was hat er gewollt. Zunächst : die Reform des Mönchthums, die er erstrebte, sollte wiederum eine Verschärfung, Vertiefung, Verinnerlichung desselben sein. Es galt ihm völligen Ernst zu machen mit der Nachahmung Christi; das apostolische Leben nach den Sprüchen des Evangeliums, nach den Grundsätzen der Urgemeinde von Jerusalem sollte endlich einmal verwirklicht werden. Darum dürfen weder die Einzelnen, noch auch der Verband, der sich zu wahrhaft christlichem Leben zusammenthat, irgend welches Vermögen besitzen. Leben in Gott, Leiden mit seinem Sohne, Liebe zu seinen Menschen und Creaturen, der Reichthum der Seele, die nur ihren Heiland besitzt : das war das Evangelium des hl. Franciskus. Hat je ein Mensch in seinem Leben das verwirklicht, was er gepredigt, so hat es Franciskus gethan. Aber — und das ist das Characteristische dieser abendländischen Bewegung — die verschärfte Askese, eine Religion des Herzens und Willens, trieb auch diesmal ihre Jünger nicht in die Oede und Einsamkeit hinaus, sondern umgekehrt : die Christenheit, die Welt, sollte für

dieses neue und doch alte Christenthum gewonnen werden. Der Heilige von Assisi ist der unterwürfigste Sohn der Kirche und des Papstes gewesen. Im Dienste der Kirche hat er gearbeitet. Er zuerst hat dem Mönchthum eigenthümliche Aufgaben für die Christenheit zugewiesen, aber im Schoſse der Kirche; denn Sorge für die Kirche ist Sorge für das Heil. Clugny und seine Mönche hatten es mit ihrer Reform auf die Geistlichkeit abgesehen; der hl. Franciskus faſste die gesammte Christenheit, die Welt, in's Auge. Ohne Uebertreibung darf man sagen : nicht einen neuen Mönchsorden hat er stiften wollen — die Welt wollte er in ein Kloster umwandeln; ein schöner Garten sollte sie werden, besiedelt von gottinnigen, christusnachahmenden, bedürfnifslosen Menschen. Die Liebe hat ihm den weitesten Horizont gegeben; seine Phantasie verwilderte weder noch verödete sie unter der harten Askese; sein Wille, der Kirche und Christenheit zu dienen, blieb bis zuletzt stark und kräftig. Hunderttausende strömten herzu. Aber was waren Tausende, wo es Millionen galt! Die Einrichtung der sogenannten Tertiarierbrüderschaft neben dem eigentlichen Mönchsorden ist der erste Versuch, die Laienwelt zu umspannen, sie mönchisch zu discipliniren und ihnen im Rahmen der alten Priesterkirche eine Art von Mündigkeit zu geben. Die Tertiarier konnten im weltlichen Beruf und im Besitz verbleiben, aber sie verpflichteten sich zu besonderen religiösen Uebungen und zu religiöser Disciplinirung des Lebens. Diese Institution — Secten waren vorangegangen — ist wie ein Beweis für die letzten Ziele der franciskanischen Bewegung, so auch für den kirchlichen Sinn derselben. Das Interesse der Laien an dem Leben und den Sacramenten der *Kirche* wurde zunächst erweckt; der Gedanke ist hier wirksam, dafs der der Kirche aufrichtig und herzlich gehorsame Laie der höchsten Güter theilhaftig wird, welche sie vermitteln kann. Die Auffassung von einer doppelten, ihrem Werthe nach verschie-

denen Sittlichkeit konnte sich von hier aus in die andere erträglichere einer nur der Art nach verschiedenen wandeln. Das *thätige* christliche Leben kann dem *beschaulichen* gleichwerthig sein; dieses ist nur der directere Weg zum Heile.

Eine in der Hingabe der Seele an Christus neu gestimmte Frömmigkeit ging von Assisi aus und bemächtigte sich der Kirche. Es war die religiöse Individualität und Freiheit, die erweckt worden war; das Christenthum als *Religion* sollte zu seinem Rechte kommen gegenüber seiner Verkümmerung in Moral und Politik. Die schönsten mittelalterlichen Kirchengesänge, die gewaltigsten Predigten stammen aus dem Franciskanerorden und dem ihm verwandten der Dominikaner. Aber auch der Kunst und der Wissenschaft gaben sie einen neuen Aufschwung. Alle die bedeutenden Scholastiker des dreizehnten Jahrhunderts, ein Thomas von Aquino, Bonaventura, Albertus sind Bettelmönche. Die herrlichsten Gemälde der alten italienischen Schule sind von dem neuen Geiste inspirirt, dem Geiste der Versenkung in das Leiden Christi, einer seligen Traurigkeit und einer welterhabenen Kraft. Ein Dante, ein Giotto und wiederum ein Tauler und Bernhard von Regensburg, sie alle leben mit ihrem christlichen Fühlen, Denken und Schaffen in den religiösen Ideen der Bettelorden. Aber was mehr sagen will — jene Mönche stiegen herab zu dem Volke und zu den Einzelnen. Für seine Leiden hatten sie ein Auge, für seine Klagen ein Ohr. Sie lebten mit dem Volke, sie predigten ihm in seiner Sprache und brachten ihm verständlichen Trost. Das, was Sacrament und Cultus bisher nicht schaffen konnten, *Heilsgewißheit*, wollte die Mystik der Orden erzeugen; aber nicht außerhalb der kirchlichen Gnadenstätten. Das Auge sollte es lernen, den Heiland zu sehen, die Seele sollte durch sinnliche Eindrücke seiner Gegenwart zum Frieden kommen. Aber die „Theologie", die hier entstand, kündete auch von der religiösen Freiheit und Seligkeit der über die Welt erhabenen, ihres

Gottes gewissen Seele. Sie hat in diesem Gedanken die evangelische Reformation wenn auch nicht begonnen, so ihr doch den Weg gebahnt.

Mit Hülfe der Bettelorden hat die Kirche im dreizehnten Jahrhundert sich auf der Höhe ihrer Herrschaft erhalten können. Sie hat die Gemüther ihrer Gläubigen wiedergewonnen, aber zugleich ihren eigenen Besitz an den Gütern der Welt, an Wissenschaft, Kunst und Recht, durch die Thätigkeit der Mönche zum Vollbestand gebracht, geordnet und fixirt. Damals ist das kanonische Rechtsbuch abgeschlossen worden, welches alle Verhältnisse des Lebens vom Standpunkt der kirchlichen Weltherrschaft und einer im Dienste der Kirche stehenden Askese regelt. Es gilt heute in den civilisirten Staaten nicht mehr, aber seine Anschauungen wirken noch nach. Durch die Bettelmönche gelang es der Kirche auch der sectirerischen Bewegungen Herr zu werden, welche die Laienwelt ergriffen hatten. Sie haben die ketzerischen, aber auch die freigeistigen und evangelischen Vereinigungen des dreizehnten Jahrhunderts mit Zorneseifer überwunden. So machten sie auch hier gemeinsame Sache mit der weltherrschenden Kirche, der Kirche der Politik und des Schwertes; ja sie wurden geradezu die begünstigte päpstliche Geistlichkeit dem Weltklerus gegenüber. Die Päpste statteten sie mit den reichsten Privilegien aus; sie durften überall in die regelmäfsige Kirchenleitung und Seelsorge eingreifen. In den Bettelorden schuf sich der römische Papst ein Werkzeug, um die Landeskirchen fester an seinen Stuhl zu knüpfen und die Selbständigkeit der Bischöfe zu brechen. So haben sie an der Romanisirung der katholischen Kirche in Europa den gröfsten Antheil gehabt. Aber so rasch wie nur irgend ein anderer Orden vor ihnen sind auch sie verweltlicht. Der Bund mit der Weltkirche war auch dieses Mal dem Mönchthume tödtlich. Er war gleich anfangs ein aufserordentlich fester gewesen, um so acuter war der Verfall.

Was sie über die Welt erheben sollte, die Armuth, wurde zum Anlafs specifischer Verweltlichung für die, welche es mit ihr nicht mehr ernst nahmen. Sie sahen sich angewiesen, auf die Rohheit, den Aberglauben und die Trägheit der Massen zu speculiren, und wurden selbst roh, abergläubisch und träge wie diese.

Indessen das hohe Ideal, welches der hl. Franciskus der Christenheit vorgehalten hatte, hat doch nicht untergehen können, ohne zuvor den von ihm gestifteten Orden und die Kirche auf das tiefste zu erregen. Als eine Parthei im Orden auf Milderungen der strengen Armuthsregel drang, da erhob sich eine andere zum Schutze derselben. Als die Päpste für jene eintraten, da wandten die Eiferer ihre Kritik gegen das Papstthum und die weltherrschende Kirche. Klagen über die Verderbtheit der Kirche aus der Mitte des Mönchthums waren schon seit lange vereinzelt laut geworden; aber sie waren immer wieder verhallt. Der Kampf der Kirche gegen die Staaten und ihre Ansprüche hatte das Mönchthum bisher stets verlockt, in dem Programm der Kirche den Anfang zur Verwirklichung ihres eigenen zu erkennen. Jetzt aber erhob sich der Gedanke, der im Mönchthume immer geschlummert hatte und immer wieder unterdrückt worden war. Der Bund mit der Kirche und dem Papstthum wurde zerrissen. Die uralten apokalyptischen Ideen tauchten auf; die Papstkirche erschien als das Babel, als das Reich des Widerchrists, der das wahre Christenthum, das Christenthum der Entsagung und Armuth, verfälscht hat. Die ganze Geschichte der Kirche erschien plötzlich in dem Lichte eines ungeheuren Abfalls, der Papst nicht mehr als der Nachfolger Petri, sondern als der Erbe Constantins. Es war aussichtslos, die Kirche zur Umkehr zu bewegen. Nur eine neue Offenbarung des Geistes konnte retten, und so blickte man hinaus auf ein künftiges ewiges Evangelium christlicher Vollkommenheit. Die Kirche hat mit allen Mitteln diese gefährliche Bewegung unterdrückt.

Sie erklärte es für Ketzerei, was die Franciskaner über die Armuth Christi und der Apostel lehrten, und verlangte Unterwerfung. Ein erbitterter Kampf war die Folge. Die Christenheit sah ein neues Schauspiel; die weltherrschende Kirche im Streite mit einer aggressiv gewordenen Weltflucht. Mit dem Muthe von Männern, die alles geopfert hatten, predigten die Spiritualen dem Papst und den Bischöfen die Armuth und besiegelten ihre Predigt auf den Scheiterhaufen. Siegreich und unverändert ging am Ende des vierzehnten Jahrhunderts die Weltkirche aus dem Kampfe mit der Armuth hervor. So war doch noch einmal am Schlusse des Mittelalters der schlummernde, aber immer wieder verdeckte principielle Gegensatz zwischen den Zielen der Kirche und den Zielen des Mönchthums in einer furchtbaren Krisis zu Tage getreten. Aber dieses war unterlegen. Die Stiftung der Bettelorden war der letzte grofsartige Versuch des Mönchthums im Mittelalter gewesen, sich und seine Ideale in der ganzen Kirche durchzusetzen und doch mit der Geschichte und der Verfassung dieser Kirche nicht zu brechen. Aber die Entwickelung des Franciskanerordens wurde eine zwiespältige. Die eine Richtung gab ihr ursprüngliches Ideal gleich anfangs auf, ordnete sich der Kirche völlig unter und verweltlichte sofort, die andere suchte ihr Ideal zu behaupten, verschärfte es, stellte es der Kirche selbst entgegen und erschöpfte sich in schwärmerischen Bewegungen, bis sie unterging. Die Tragik dieser Entwickelung erscheint vollendet, vielleicht auch aufgehoben, wenn wir gewahren, dafs Einzelne aus dem von der Kirche sich emancipirenden Orden Rettung beim Staate suchten und im Gegensatz zu den nicht mehr oder nur theilweise anerkannten Ansprüchen der Kirche nun die Selbständigkeit des Staates und seiner Ordnungen vertheidigten. Franciskaner haben im vierzehnten Jahrhundert die staufische Staatslehre wissenschaftlich begründet. Das abendländische Mönchthum, das lehrt dieser erstaunliche Um-

schwung, vermag eben auf die Dauer nicht ohne engen Anschluſs an die Mächte der Gesellschaft zu existiren. Es sucht selbst den Staat auf, wenn ihm die Kirche versagt ist. Doch diese Bewegung war nur eine vorübergehende. Im fünfzehnten Jahrhundert ist es todtenstille in dem der Kirche völlig unterworfenen Orden.

Was blieb noch übrig? Welche neue Form des Mönchthums war nach allen diesen Versuchen noch möglich? Keine mehr oder vielmehr noch *eine*, die in Wahrheit keine mehr ist und doch das letzte und in gewissem Sinn auch das authentische Wort des abendländischen Mönchthums geworden ist. Möglich blieb das Verhältniſs von Askese und kirchlicher Dienstleistung von vornherein umzukehren, das, was dem Mönchthum im Abendlande immer vorgeschwebt hatte, aber stets nur mit Zaudern ergriffen worden war, nun als das selbstgewollte höchste Ziel sofort ins Auge zu fassen; möglich blieb statt eines Asketenvereins mit kirchlicher Tendenz eine Compagnie zu gründen, die keinen anderen Zweck verfolgen sollte, als die Herrschaft der Kirche zu stützen und auszubreiten. Der Ruhm, diese Möglichkeit erkannt, die Weisung der Geschichte verstanden zu haben, gebührt dem Spanier Ignaz von Loyola. Seine Schöpfung, der Jesuitenorden, ist kein Mönchthum mehr im ältesten Sinne des Worts, ja sie erscheint geradezu als ein Protest gegen das Mönchthum eines Antonius oder Franciskus. Wohl ist der Jesuitenorden ausgestattet mit all' den Regeln der älteren Orden; aber in ihm ist *das* oberstes Princip, was die früheren unsicher als ein Ziel mit in's Auge gefaſst hatten und sich dann von den Verhältnissen völlig aufdrängen lieſsen. Im Jesuitenorden ist alle Askese, alle Weltflucht nur Mittel zum Zweck. Die Loslösung von der Welt reicht gerade so weit, als eine solche förderlich ist, um die Welt zu beherrschen, *politisch* durch die Kirche zu beherrschen; denn der ausgesprochene Zweck ist die Weltherrschaft der Kirche. Religiöse Phantasie,

Bildung und Unbildung, Glanz und Armuth, Politik und Einfalt — alles verwerthet dieser Orden zur Erreichung des *einen* Zweckes, dem er sich geweiht hat. In ihm hat die abendländisch-katholische Kirche das Mönchthum gleichsam neutralisirt und hat ihm eine Wendung gegeben, durch welche es ihre Ziele völlig zu den seinigen gemacht hat. Und doch ist auch dieser Orden nicht das Werk eines klügelnden, berechnenden Verstandes allein. Wie er entstanden ist, war er das Product einer hohen Begeisterung, aber einer Begeisterung aus *der* Kirche heraus, die jede evangelische Reformation bereits von sich gewiesen, die sich entschlossen hatte, sich in *der* Gestalt für immer zu behaupten, die ihr Weltweisheit und Politik auf dem Wege einer langen Geschichte gegeben hatten.

Der Jesuitenorden ist andererseits das letzte und authentische Wort des abendländischen Mönchthums. Seine Entstehung aber auch seine Art liegen durchaus auf der Linie, welche wir von Benedict zu den Cluniacensern, von diesen zu den Bettelorden verfolgt haben. Er hat die Probleme gelöst, welche jene nicht zu lösen vermochten, und die Ziele erreicht, denen sie zustrebten. Eine neugestimmte Frömmigkeit hat er erzeugt, hat für sie eigenthümliche Ausdrucksformen und eine Methode der Aneignung geschaffen, hat sich mit ihr an die ganze Christenheit gewandt und ist durchgedrungen. Er hat die Laien für die Kirche zu interessiren verstanden und ihnen in seiner Mystik das zugänglich gemacht, was ihnen bisher versagt gewesen war. Er hat das gesammte Leben der Kirche auf allen Gebieten durchdrungen und die Gläubigen dem Papste zu Füſsen gelegt. Aber der Orden hat nicht nur fort und fort selbständige Aufgaben verfolgt im Dienste der Kirche, sondern er hat sich auch allezeit in einer gewissen Unabhängigkeit von ihr zu halten verstanden. Wie er die Politik der Päpste nach dem Programm des Papstthums nicht selten corrigirt hat, so beherrscht er heute mit seinem Christenthum,

seinem phantastisch-sinnlichen Cultus, seiner politischen Moral die Kirche. Nie ist er todtes Werkzeug in der Hand der Kirche geworden, auch ist er nicht in Weise der früheren Orden verweltlicht. Dieser Orden hat sich nicht in ein Institut der Kirche gewandelt, sondern die Kirche ist unter die Herrschaft der Jesuiten gerathen. Das Mönchthum hat wirklich über die Weltkirche des Abendlandes den Sieg davon getragen.

Das Mönchthum hat gesiegt — aber welch' ein Mönchthum? Nicht das des hl. Franciskus, sondern ein solches, welches zuvor das Programm der Weltkirche zu seinem eigenen gemacht und damit sein Wesen entleert und preisgegeben hat. Askese und Weltentsagung sind hier zu Formen und Mitteln der Politik geworden; sinnliche Mystik und Diplomatie sind an die Stelle einfältiger Frömmigkeit und sittlicher Zucht getreten. Materiell vermag dieses Mönchthum seine Echtheit nur noch an der Antithese gegen die Staaten und ihre Culturentwickelung, sowie an der Geringschätzung des Werthes des Individuums zu legitimiren. Unter der Herrschaft des Jesuitenordens ist die Kirche ganz specifisch und definitiv verweltlicht : sie setzt der Welt, der Geschichte und Bildung, *ihren* weltlichen Besitzstand, das Vermächtniſs des Mittelalters, entgegen. Das Bewuſstsein ihrer „Ueberweltlichkeit" stärkt sie heute wesentlich an dem Gegensatze zur Cultur der Renaissance und Reformation; aber sie schöpft ihre Kraft aus den Gebrechen und Mängeln jener Cultur und den Miſsgriffen ihrer Protectoren. Läſst man die negative Stellung der Kirche zum modernen Staat als Ausdruck ihrer weltflüchtigen Gesinnung gelten, so hat das Mönchthum in der That in ihr gesiegt; sieht man aber in der Art, wie die Kirche heute diese Stellung behauptet, eine wesentliche Verweltlichung, so ist eben das jesuitische *Mönchthum* für diese verantwortlich zu machen. Die anderen Orden kommen kaum mehr in Betracht. Der Jesuitenorden hat die älteren und die jüngeren sämmtlich

beeinflufst. Mögen sie nun zu orientalischer Schweigsamkeit zurückgekehrt sein, wie die Trappisten, mögen sie ihr zwischen Welt und Askese getheiltes Dasein fortsetzen und in socialer Hülfleistung auch noch Bedeutendes wirken — ein kirchengeschichtlicher Factor sind sie nicht mehr.

In der Kirche des Abendlandes, die sich sittliche und politische Ziele gesteckt hat, hat das ursprüngliche Mönchthum und seine Ideale auf die Dauer keinen Raum gefunden. Sofern es sich entschlossen hat, an der Weltaufgabe der Kirche Theil zu nehmen, hat es sich in die kirchliche Compagnie umwandeln müssen, die ihre Freiheit von der Welt in der politischen Reaction gegen die Cultur und die Geschichte derselben einzig bekundet und defshalb die Verweltlichung der Kirche zum Abschluſs bringt. Das morgenländische Mönchthum hat sich seine Selbständigkeit erhalten, aber ist verödet; das abendländische ist wirksam geblieben, aber es ist entleert. Dort scheiterte es, weil es die sittlichen Aufgaben für die Welt mifsachten zu dürfen meinte, hier unterlag es, weil es sich einer Kirche unterordnete, welche Religion und Sittlichkeit in den Dienst der Politik gestellt hat. Dort wie hier ist es aber die Kirche selbst gewesen, welche das Mönchthum hervorgebracht und ihm seine Ideale vorgezeichnet hat. Darum ist auch im Morgenland wie im Abendland, allerdings nach langem Schwanken und nach schweren Krisen, das Mönchthum schliefslich zum Hüter der kirchlichen Gewohnheit und zum Wächter des kirchlichen Empirismus geworden. Seine ursprünglichen Ziele sind somit in ihr Gegentheil umgeschlagen.

Wohl kann das Mönchthum noch heute einzelnen Weltmüden Frieden geben; aber die Geschichte weist über dasselbe hinaus auf das schlichte Evangelium, dafs *der* Mensch die Nachfolge Christi bewährt, der in seinem Beruf und Stand durch Glaube und Liebe mitarbeitet am Reiche Gottes.

„Seite 7 Zeile 16 lies *Wehen* für Wesen".

Druck von Wilhelm Keller in Gieſsen.